

Politisches Nachtgebet

„Politik in der Krise – Duisburg nach der Loveparade“

August 2010

Kreuzeskirche Marxloh

„Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ (Matthäus 16, 26)

Diesen Satz Jesu aus dem Matthäusevangelium haben wir als Vorbereitungskreis ausgesucht:

Eine Frage, die unserer Thema zu treffen scheint.

Eine Frage aber, die - umso länger ich darüber nachdenke, was sie eigentlich meint - ein Denkanstoß ist.

Ein Anstoß auch, um darüber gleich ins Gespräch zu kommen.

Denn eine eindeutige Botschaft will ich aus dieser Frage nicht entnehmen.

Eher soll es die Einleitung für unser Gespräch sein, ein Innehalten, ein Klarwerden darüber, dass es nie so einfach ist, wie es auf der Hand liegt.

Auch nicht mit der Verantwortung, von der jetzt so viel die Rede ist.

Die Katastrophe im Zusammenhang mit der Loveparade hat eine seelsorgerliche Dimension.

Sie hat aber – das wird aus der öffentlichen Debatte deutlich – auch politische Aspekte.

Es geht auch um politische Verantwortung, um die Ziele der Politik in unserer Stadt und für unsere Stadt.

„Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“

Was bringt es, was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und das Leben wäre doch beschädigt?

Was bringt es, was nützt es auch einer Stadt, wenn sie die ganze Welt gewönne und das Leben ihrer Bürger käme doch zu Schaden?

Die ganze Welt gewinnen, das ist sicherlich, so total gesagt, immer nur Fiktion.

Aber versuchen kann man es ja mal.

Und wie geht das?

In einem politischen Sinne kann man versuchen, die ganze Welt durch eine gigantische Steigerung von Macht zu gewinnen.

Bestrebungen dazu gab es seit den ersten großen Reichen, auch zu Jesu Zeiten, durch die Eroberung von Ländern und ihre Integration in ein Imperium und dann durch die Alleinherrschaft über ein solches Imperium.

Es gab da auch eine Stadt, nämlich Rom, die durchaus den Anspruch erhob, die ganze Welt gewonnen zu haben, und zur Zeit Jesu konnte sich ein Alleinherrscher, ein Imperator, ein Cäsar, ein Kaiser durchaus als jemand sehen und wurde als jemand gesehen, der die ganze Welt gewonnen hat.

Aber mit unserer Stadt, mit Duisburg, hat diese Möglichkeit, die Welt zu gewinnen, nun wirklich nichts zu tun, weder als Realität noch Wunsch – und auch jemand an der Spitze dieser Stadt muss wohl unter Realitätsverlust leiden, wenn er auch nur den Gedanken an einen Vergleich hegt.

In einem wirtschaftlichen Sinne bedeutet es, die Welt zu gewinnen, Reichtum zu steigern und anzusammeln.

Dabei denken wir wohl eher an die großen Kapitalgesellschaften, an die Banken und vielleicht auch an einzelne Menschen mit einem riesigen Privatvermögen.

Jedenfalls nicht an Duisburg, an diese hochverschuldete Stadt, die immer noch unter der wirtschaftlichen Strukturkrise leidet, eine Stadt, die in

den Arbeitslosenstatistiken oben steht, nicht aber bei den
Steuereinnahmen und auch nicht beim Privatvermögen ihrer Bürger.

Eine Stadt, die sich dann eben um kapitalkräftige Privatinvestoren bemüht
und durch sie wirtschaftlichen Aufschwung erhofft, von ihnen aber
auch abhängig zu sein scheint.

Aber es gibt noch einen dritten Weg, die Welt zu gewinnen.

Schon zu Jesu Zeiten, schon in der Antike.

Diese Möglichkeit besteht darin, Ruhm und Ehre zu gewinnen, Ansehen zu
erlangen, sich einen Namen zu machen – und zwar durch die große Tat.

In unserer Zeit spricht man da eher vom „Image“, von dem man sich weniger
unsterblichen Ruhm als vielmehr wirtschaftlichen Gewinn erhofft.

In unserer globalen Mediengesellschaft gewinnt man vielleicht die Welt am
ehesten noch auf diesem Weg, wenn es auch nicht besonders nachhaltig
ist, indem man die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit wenigstens
einen Tag lang auf sich zieht.

Diese Art, die ganze Welt zu gewinnen, nämlich in Form der ganzen
Weltöffentlichkeit, scheint doch heute besonders verlockend zu sein
und nahe zu liegen – und für eine Stadt, die als graue Maus oft
angesehen wurde und wirtschaftlich schwach ist, eine geradezu
verführerische Möglichkeit.

Eine Stadt, die ihren Namen verloren hat, eine Stadt, deren stolzer Name ihr
in den letzten Jahrzehnten durch Betriebsschließungen und
Arbeitsplatzvernichtung genommen wurde: Stadt Montan.

So hieß sie ja mal, und das stand nicht nur für rauchende Schlote, sondern
auch für einen gewissen Wohlstand, für harte, ehrliche Arbeit, für
Solidarität und Gerechtigkeitsempfinden, aber auch für die Mentalität,
dass man sich selbst und auch andere, die abzuheben drohten, stets dazu
ermahnte, immer auf dem Teppich zu bleiben.

Das war vor langer Zeit einmal auch eine Stadt, wo die größten
Massenveranstaltungen am 1. Mai stattfanden oder im Wedaustadion,
als der MSV noch in der 1. Liga spielte.

Und nun all die schon fast verzweifelten Versuche, sich einen neuen Namen zu machen, einen neuen Namen für eine Stadt, deren Bürgerschaft selbst zunächst einmal Hamborner, Walsumer, Meidericher, Rheinhauser, Huckinger und dann erst Duisburger ist.

Was hülfe es den Bürgerinnen und Bürger, wenn sie die ganze Weltöffentlichkeit auf sich ziehen und doch Schaden an ihrer Seele, an ihrem Leben nähmen?

Ob es ihnen in Wirklichkeit nicht mehr helfen würde, wenn sich ihre Lebensbedingungen in den einzelnen Stadtteilen, in denen sie leben, verbessern?

Die Frage nach dem Nutzen, die Jesus stellt, gibt indirekt einen Vorrang an: den Vorrang des Lebens vor dem Gewinn der ganzen Welt, den Vorrang eines unbeschädigten, heilen, sicheren Lebens vor all den Versuchen, sich einen Namen zu machen, Macht zu erringen oder Reichtum zu steigern.

Nun führt der Gedanke, es könnte mit dem Gewinnen der ganzen Welt auch zugleich ein Schaden am eigenen Leben verbunden sein, zum modernen Begriff der Verantwortung.

Verantwortung – so wie wir es jetzt immer hören und es verstanden wird – bedeutet zunächst einmal schlicht: für etwas zuständig sein.

Diese Art von Verantwortung wird rein funktionell verstanden.

Daher gibt es ein komplexes System von Zuständigkeiten – so komplex, dass es riskant wird, wenn es nicht funktioniert.

Einmal ganz unten angefangen gibt es Zuständigkeiten in einem sehr engen Sinne.

Wir hätten hier jemanden hinstellen können, der dafür zuständig ist, ein Flugblatt mit gewaltverherrlichenden oder rassistischen Inhalten zu verteilen.

Darauf angesprochen könnte sich dieser Mensch darauf zurückziehen und sagen: Ich bin nur für das Verteilen zuständig und nicht für den Inhalt verantwortlich.

Aber dieses Verständnis von Verantwortung ist selbst wieder unverantwortlich.

Für einen Außenstehenden erscheint das dann auch eher als faule Ausrede.

Ein komplexes System von Zuständigkeiten und so reduzierte Verantwortlichkeit macht es manchmal schwer durchschaubar, wer denn nun verantwortlich ist.

Der Rückzug auf die Zuständigkeit, also auf die vorgegebene Verantwortlichkeit, erscheint einem außenstehenden Betrachter eher unverantwortlich.

Denn dieser außenstehende Betrachter unterstellt wiederum eine andere Verantwortlichkeit bei allen Beteiligten.

Für den konkret Verantwortlichen ist aber seine eng umrissene Zuständigkeit auch eine Art Selbstschutz.

Es gibt aber nicht nur die eng begrenzte, technische Zuständigkeit, sondern immer auch die größere Verantwortung, und es gibt nach unserem Verständnis immer auch die politische Verantwortung.

Und diese lässt sich schon die Frage fassen:

Was nützt einem Menschen, was bringt es ihm, wenn er große Verantwortung, Verantwortung für eine Stadt etwa, bekommt und seine Seele dabei Schaden nähme?

Wahrscheinlich ahnen sehr viele Menschen, dass es da einen Zusammenhang gibt mit der Übernahme von Verantwortung und einem Schaden für die Seele, für das Leben.

Wahrscheinlich scheuen sie genau darum instinktiv die Übernahme von Verantwortung, weil man damit fast schon automatisch die Arschkarte gezogen hat.

Wer ein Amt bekommt, wem Verantwortung übertragen wird, dem wird dazu auch Leid und Schmerz, Schuld und Verfehlung mitgeliefert, dem wird mit der Übertragung von Amt und Verantwortung auch gleichzeitig ein beschädigtes Leben mitgegeben.

Und wer das nicht sieht oder sehen will, wer meint, ihm würde mit Amt und Verantwortung auch ein schönes, ein angesehenes, ein angenehmes oder zumindest schadloses, unfehlbares und schuldfreies Leben garantiert, der hat sich verrechnet.

Wem Amt und Verantwortung übertragen wird, wird nicht in den Himmel erhoben und zum Engel gemacht, sondern durch die Hölle geschickt und kommt am Ende als Teufel oder zumindest als Verteufelter heraus.

Wer dagegen Amt und Verantwortung übernimmt, weil er geliebt und beliebt werden möchte, weil er meint, da unschuldig und unbeschadet herauszukommen, der hat sich schlicht verrechnet.

Das ist so – und dazu muss man stehen, wenn man es macht.

Ein Rosengarten wird da nicht versprochen, allenfalls die Dornen.

Das wissen im Grunde auch alle oder sollten es wissen, die Verantwortung übernehmen, sei in einem Unternehmen oder Betrieb, sei es in einer Gewerkschaft, in einer Partei oder in einer Kirche oder eben auch in einer Stadt.

Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele?

Für Christen – das sei noch hinzugefügt- gibt es noch eine andere, eine vorrangige Verantwortung, die mehr ist als bloße Zuständigkeit.

Die Verantwortung vor Gott, ein Leben, das zuerst auf Gott - und für Christen heißt das - dann zuerst auf Christus antwortet.

Und Christus hat die von ihm selbst gestellte Frage auf eigene Art beantwortet, wie Matthäus erzählt:

Darauf führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit

und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.

Da sprach Jesus zu ihm: Weg mit dir, Satan! Denn es steht geschrieben (5.Mose 6,13): »Du sollst anbeten den Herrn, deinen Gott, und ihm allein dienen.«

Hans-Peter Lauer